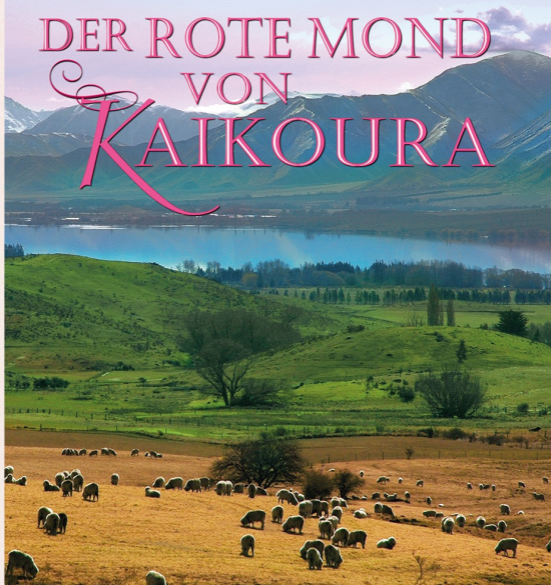


ANNE
LAUREEN

NEUSEELAND-ROMAN

DER ROTE MOND
VON
KAIKOURA



BASTEI ENTERTAINMENT 

Hand wieder zurückzog. »Dein Blut Fieber. Ich gesungen *karakia*, du werden besser.«

Karakia? Damit konnte der junge Mann nichts anfangen. Und er wusste auch nicht, was das Singen mit den Schmerzen und der Schwäche in seinen Knochen zu tun haben sollte. Doch eines wurde ihm in diesem Augenblick jäh bewusst: dass er so schnell nicht wieder von diesem Ort wegkommen würde. Seine Kameraden waren sicher schon fort, hielten ihn vielleicht für tot. Er war verloren in einem Land, das er nicht kannte, zwischen Menschen, deren Sprache er nicht verstand und die selbst nur wenige Fetzen seiner eigenen Sprache kannten. Oder zumindest jener Sprache, die er sich angeeignet hatte, um über alle Weltmeere reisen zu können.

»Wo bin ich hier?«, fragte der junge Mann.

»Du in *marae*. In meiner Hütte. Ich dich machen gesund, damit du gehen kannst in eigene Land.«

Mein Land, zog es unter seiner sich wieder erwärmenden Stirn entlang. Würde es ihn noch wollen? Oder hatte es ihn genauso verlassen, wie seine Kameraden es schon getan hatten?

Auf einmal fiel ihm wieder ein, was mit seinen Kameraden geschehen war. Welches Vergehens sie ihn bezichtigt hatten, fälschlicherweise natürlich. Der wahre Schuldige hatte einen Sündenbock gebraucht, damit ihm nicht selbst die Haut abgezogen würde. Unglücklicherweise hatte er genug Macht gehabt, um ihn verurteilen und bestrafen zu lassen. Ihn, das kleinste Rädchen im Getriebe, auf das man verzichten konnte.

»Jetzt du musst schlafen«, sagte der Maori, während er leicht seine Hand auf die

Stirn des jungen Mannes sinken ließ. »Ich wache über dich. Ich singe, damit böse Geister nicht wiederkommen.«

Und damit hob er wieder zu jenem hypnotischen Gesang an, an den sich der junge Mann aus seinen Fieberträumen erinnern konnte. Auch jetzt hatte er dem nichts entgegenzusetzen; als trügen die Klänge tatsächlich eine Art Magie in sich, geleiteten sie ihn sanft, aber unwiderstehlich fort ins Reich der Träume.

1

Frühjahr 1888



Zum ersten Mal seit Langem träumte Lillian Ehrenfels in dieser Nacht wieder von ihren Eltern. Arm in Arm standen ihr Vater und ihre Mutter auf dem Bahnsteig, in ihrer besten Sonntagskleidung und bereit, gleich den Zug in Richtung Hamburg zu besteigen. Rauch zog unter dem gewölbten Bahnhofsdach entlang,

während die Lokomotive einen schrillen Pfiff ausstieß, um die Passagiere zum Einsteigen aufzufordern.

Lillians Eltern lächelten ihr zu, ihre Mutter beugte sich vor und gab ihr einen Kuss. »Sei brav, meine Lilly, wir sind bald wieder bei dir.« Dann winkten sie ihr ein letztes Mal zu. Während ihr Großvater sie auf seinen Arm hob, verspürte sie eine tiefe Trauer darüber, dass die beiden wichtigsten Menschen in ihrem jungen Leben sie für so lange Zeit allein lassen würden.

Dass sie sie für immer verließen, hatte sie damals noch nicht ahnen können. Doch im Traum wusste sie es bereits. Verzweifelt streckte sie ihre Hand, die Hand des kleinen Mädchens, nach ihnen aus, doch ihre Eltern wandten sich um und bestiegen einfach den Waggon.